



Im Slum geboren und aufgewachsen: Auf den zweiten Blick ein Glücksfall!

Nsubuga Geofrey

In den Slums geboren zu werden und dort aufzuwachsen, ist nicht einfach. Die Menschen, die dort leben, werden überall pauschal als Dieb*innen, Hooligans, Prostituierte, Drogensüchtige oder Ähnliches stigmatisiert. Im Widerspruch zu diesen Verunglimpfungen steht jedoch das eindrucksvolle Zeugnis von Slumbewohnern und -bewohnerinnen, die sich täglich bemühen, das Beste aus ihrer Situation zu machen und ihr Umfeld zu transformieren.

Ich wurde in den Slums von Bwaise in Kawempe geboren, einem Bezirk Kampalas, der Hauptstadt Ugandas. Dort bin ich auch aufgewachsen. Bwaise ist zu 98 % ein Slum, in dem Drogenmissbrauch, kommerzielle Sexarbeit und andere risikoreiche Aktivitäten an der Tagesordnung sind und für viele eine „ganz normale“ Einnahmequelle darstellen. Die Mädchen in der Gegend werden im Vergleich zu den Jungen vor allem aus kulturellen Gründen erheblich benachteiligt: Ihnen wird höhere Bildung versagt und sie werden sehr jung verheiratet. Denn vielerorts werden sie immer noch als Eigentum anderer und ihr Körper als Sexobjekt und Einkommensquelle angesehen, die das Überleben sichert. Das Gebiet verfügt über eine mangelhafte Infrastruktur, zieht aber dennoch viele von Armut betroffene Familien an, die sich nur hier eine Unterkunft leisten können. Dies führt zu einer zunehmenden Überbevölkerung. Der Slum ist ein Durchgangsort für Menschen- und Drogenhändler*innen, ein Zentrum für Prostitution und eine Drehscheibe für alle Arten von Verbrechen. Die Polizei unternimmt aus mir unbekanntem Gründen nur wenig dagegen und die dort lebenden Menschen haben sich an Verbrechen als Teil des normalen Alltags gewöhnt.

Aber die Welt hat die starken und talentierten Slumbewohner*innen vergessen, die nur den nötigen Nährboden



brauchen, um ihr Potenzial auszuschöpfen und ihre Gemeinschaft zu verändern. Ich wuchs mit der Vision eines transformierten Bwaise auf – vor den Augen der Slumbewohner*innen, der Regierung und der ganzen Welt. Somit war ich sehr daran interessiert, an Programmen der vielen wohlthätigen Organisationen teilzunehmen. Aber etwas stimmte nicht. Ich fragte mich immer wieder, warum so viele Programme mit so viel Geld unsere Gemeinde trotzdem nicht verwandelten. Doch dann wurde mir klar, dass solche Programme weit weg in irgendwelchen Bürohochhäusern geplant, von gutmeinenden, aber nicht aus der Gemeinschaft stammenden Individuen umgesetzt und letztendlich den Menschen im Slum aufgezwungen wurden. Den Programmen mangelte es an der nötigen Sensibilität, die Betroffenen schon in der Planungsphase aktiv in die Gestaltung einzubeziehen, was sicherlich zu besseren Ergebnissen führen würde. Slumbewohner*innen wissen, was ihre Gemeinde verändern kann. Sie an der Planung und Durchführung von Aktionen zu beteiligen, würde ihr Gefühl der Eigenverantwortung fördern und zum nachhaltigen Erfolg der Programme beitragen.

Ich aber kenne meine Leute und sehe die großen Möglichkeiten, die meine Gemeinschaft hat. Wir haben nicht das Geld, aber wir haben „das Leben, die Freude und den Frieden“. Wir haben die Gemeinschaft und die Kraft der Menschen, um unsere Gesellschaft selbst zu verändern. Mir wurde klar, dass keine Person in meiner Gemeinde in diesen ungeschützten Verhältnissen leben will. Die anhaltende Kriminalität liegt an der ständigen Stigmatisierung und der Art und Weise, wie wir darauf reagieren: indem wir mit einer fatalistischen Einstellung genauso leben, wie es uns zugeschrieben wird.

Der Wendepunkt in meinem Leben war, als ein junges Mädchen 2009 aufgrund von Fremd- und Selbststigmatisierung Suizid beging. Mein Herz sagte: „Genug ist genug.“ Mit einem Team junger Leute in meiner Gegend haben wir alle mobilisiert, um unser eigenes Leben zu retten. Wir wussten, was wir wollten – LIEBE. Wir haben einen Raum geschaffen, in dem wir diese Liebe bekommen und ohne Diskriminierung und Stigmatisierung an andere weitergeben können – das Somero Uganda Center. Die kurzen Momente, die wir dort zusammen verbrachten, gaben dem Leben einen Sinn, und je öfter wir uns trafen, desto mehr wollten wir zusammen sein. Wir fingen an, voneinander zu lernen, eine Möglichkeit, die uns die Schulbildung nicht bieten konnte. Unser Ehrgeiz wuchs und Träume wurden in Strategien umgewandelt.

Ich persönlich erkannte damals, dass ich ein guter Trainer sein kann. Vorher fehlte mir der Mut dazu, obwohl ich einen Bachelor-Abschluss in Pädagogik hatte. Obwohl nicht viele an mich glaubten, stützte ich mich auf die wenigen inspirierenden Menschen um mich herum, um dieses kleine Stück Gold in mir zu polieren. Um meine Leidenschaft zu leben, sogar in der Zusammenarbeit mit internationalen Organisationen. Ich wusste, dass dies die Zeit ist, ich wusste, dass meine Zeit gekommen ist.

Ich habe Somero auch als Initiative gesehen, durch die die Leute uns besser verstehen. Wir, die Jugend, sind die Wandler*innen



mit den besten Absichten für unsere Gemeinschaft. Ich habe Somero Uganda (www.somero.org) kurz nach dem Suizid des jungen Mädchens gegründet, mit dem Ziel, Hoffnung und Mut in der Jugend meiner Gemeinde wiederherzustellen.

Im Jahr 2010 wurde ein Zentrum eingerichtet, um den Jugendlichen im Slum einen geschützten Raum zum Austausch von Erfahrungen zu bieten. Bildung bedeutet für uns, voneinander zu lernen, das ist das Wichtigste für uns. Auf Einladung von Somero Deutschland (www.somero.de), einem Partner von Somero Uganda, besuchte ich 2011 Deutschland, wo ich viel über Klimawandel, Bildung und Lebensstile von Menschen außerhalb meiner Gemeinde erfuhr. Ich teilte diese Erfahrung mit meinen jungen Kollegen und Kolleginnen und startete eifrig Projekte im Bereich der Informationstechnologie und des Globalen Lernens.

Ich wusste, dass ich meine Gemeinde nicht allein verwandeln konnte. Dies führte zur Initiierung von Empowerment-Programmen, die sich an junge Menschen richten und ihnen ermöglichen, ihr eigenes Umfeld, ihre eigenen Gemeinden zu entwickeln. Seitdem sind wir nicht nur Agenten des Wandels geworden, wir sind der Wandel! Wir sind die Ghetto-Präsident*innen, die Slum-Botschafter*innen, die Zukunft der großen Nation Uganda und eine starke Säule dieser Welt.

Heute habe ich das Gefühl, dass ich meiner Gemeinschaft auf jeden Fall etwas zurückgeben kann, indem ich ein Vorbild für andere Slumbewohner*innen bin und ihnen vorleben kann, zu träumen, zu leuchten und gemeinsamen voranzuschreiten.

ÜBER DEN AUTOR

Geofrey Nsubuga hat einen Bachelor of Arts in Education der Makerere University Kampala, ein Diplom in Sozialer Arbeit und Verwaltung vom Makerere-Institut für Soziale Entwicklung. Außerdem hat er einen Postgraduiertenkurs in Projektplanung und -management am Uganda Management Institute absolviert. Er ist Direktor und Gründungsmitglied von Somero Uganda und anerkannter Trainer der ILO-SCREAM-Methode in Uganda.